

(Nachdruck verboten.)

## 11) Am häuslichen Herd.

Roman von Swan Franke.

„Aber was hätten wir jetzt von der Pension? Würde sie zum Leben und zur Erziehung der Kinder reichen?“

„O ja, wir hätten hinreichend genug,“ rief Angela. „ich habe schon alles überdacht und genau berechnet. Und soll ich Dir noch ein Geheimniß enthüllen?“

„Sprich, sprich, Du kleiner Eigenwille!“

„Ich habe schon ein passendes Besitztum in Aussicht. Es liegt im Gebirge und nicht weit entfernt vom Städtchen, wo die Kinder die Schule besuchen könnten. Es enthält Wirthschaftsgebäude, ein sehr anständiges Holzhaus, dreißig Joch Ackerfelder, darunter drei Joch Garten, dann noch dreißig Joch wunderbare Gebirgsweiden und hundertfünfzig Joch Weide nebst einem kleinen Wäldchen. Ein reizendes Landgütchen, wie geschaffen für uns. Und weißt Du, was es kostet?“

Der Hauptmann schaute verwundert auf seine Frau. Die ungewöhnliche fieberhafte Aufregung, mit der sie sprach, beunruhigte ihn um so mehr, als ihr Plan ihm anfangs ganz phantastisch und ihrem praktischen Geiste ziemlich fremd schien. Doch wollte er ihr nicht widersprechen, da er hoffte, daß sie später, wenn sie ruhiger geworden, selbst ihren Plan mit kritischen Blicken prüfen würde.

„Weißt Du auch, wieviel diese Perle kostet?“

„Fünf-tausend — Gulden! Sage fünftausend! So viel ist es unter Brüdern werth. Auf diesem Grundstück kann man Weidevieh halten; im Sommer könnte man vom Nachbargute einen ungeheuren Weideplatz für billigen Preis dazu pachten, 20 Stück Ochsen aufziehen und noch zehn Schober Heu übrig haben. Ich sage Dir, Anton, das ist ein wahrer Schatz!“

Und als der Hauptmann sie schweigend immer fester anblickte, begann sie eilig und vor Erregung zitternd weiter zu reden: „Du wirst den Dienst quittiren, wir bekommen die Kaution, kaufen die Realität und ziehen sogleich aufs Land. Die Kinder nehmen wir mit. Ich habe Verwandte in Wadowice, dort werden sie unter gutem Schutze sein und die Schule besuchen können. Deine Pension wird anfangs als die Wirthschaftseinlage verwendet werden, und wenn wir es dann zu etwas bringen, werden wir kleine Ersparnisse davon haben. Nicht wahr?“

„Ja, ja,“ erwiderte mechanisch der Hauptmann.

„Du billigst also meinen Plan?“

„Vollständig.“

„Und bist einverstanden?“

„Mit ganzem Herzen.“

„Das ist vortrefflich! Wunderbar! Wie liebe ich Dich dafür! . . . So geh ins Schlafzimmer, dort findest Du auf meinem Schreibtisch Tinte, Feder und Papier — schreib sogleich das Gesuch an das Generalkommando.“

„Was für ein Gesuch?“

„Nun, das Gesuch um Dienstenlassung.“

„Wie? Das soll gleich geschehen?“ fragte erstaunt der Hauptmann.

„Du bist doch mit meinem Plan einverstanden. . .“

„Ja, das wohl, aber es brennt doch nicht! Was haben wir so zu eilen? Die Realität läuft uns doch nicht davon, übrigens wer weiß, ob sie uns gefällt. Man müßte einen Sachverständigen dazu haben, und in einigen Wochen kann ich avanciren, und dann beziehen wir eine höhere Pension.“

„Ah so!“ sagte Angela beinahe weinend. — „Deine Beförderung, die elende Gehaltserhöhung liegt Dir also mehr am Herzen als meine Ruhe, meine Gesundheit, mein Leben! So sind alle Männer! Ich liebe Dich, ich liebe Dich, heißt es immer wieder. Aber gilt es, diese Liebe zu beweisen, dann findet ihr gleich Ausflüchte, Rücksichten, Argumente!“

„Du bist ungerecht, Angela!“ erwiderte ernt der Hauptmann. „Gott ist mein Zeuge, daß ich alles für Dich thun möchte, und wenn ich auf die Beförderung warten möchte, so geschieht es, um Dein und der Kinder Loos besser zu sichern. Uebrigens, wenn Du es durchaus haben willst . . .“

„Ja, durchaus, durchaus! Thue es mir zu Liebe!“

„Gut, so will ich gleich das Gesuch schreiben!“  
„Und mit einem resignirten Ausdruck in den Zügen begab sich der Hauptmann ins Schlafzimmer.“

VI.

Raum hatte er sich entfernt, als an der Thüre das leise, uns schon bekannte Klopfen erkönte, und gleich darauf vorsichtig die Thüre öffnend Frau Julie hereintrat.

„Guten Tag, Angela,“ sagte sie mit halblauter Stimme.

Angela, die sich von dem eben Durchlebten noch nicht erholt hatte, und kraftlos, bleich, beinahe bewußtlos dasaß, sprang heftig empor, als sie diese Stimme hörte, und rief erschrocken:

„Ah, da bist Du! Nun, was giebt's?“

„Wir sind verloren!“ sagte Julie ganz gebrochen auf einen Stuhl sinkend.

„Was ist geschehen? Sprich!“

„Ach, ich kann nicht. Mir fehlt der Athem. Da hast Du, lies!“

Und sie reichte Angela ein Zeitungsblatt, auf dem mit blauem Stift folgende telegraphische Nachricht verzeichnet stand: „Budapest, den 10. Dezember. Heute verhaftete man hier auf telegraphische Reklamation der Lemberger Polizei einen gewissen David Sternberg, der erst mit dem Eilzuge aus Konstantinopel angekommen war. Sternberg gab sich als Kaufmann aus, der nach dem Osten handelte. Was für Verdachtsmomente dieser Verhaftung zu grunde liegen, ist unbekannt. Sternberg soll unverzüglich nach Galizien eskortirt werden.“

Angela las lange, furchtbar lange dieses Telegramm. Sie hatte bei jedem Worte die Empfindung, als schlucke sie einen Ziegelstein, an dem sie ersticken müsse, so daß sie nicht mehr im Stande sein werde, das nächste Wort zu lesen; und als sie am Ende angelangt war, da schien es ihr, daß sie kein Wort davon verstand, daß alle Worte aus der Reihe getreten und wie aufgeschwemmte Mäuse im Käfig auseinandergerausen waren, in ein Chaos vermengt, aus dem kein Sinn herauszubekommen war. Eine unüberwindliche Lust überkam sie, das Telegramm nochmals zu lesen, und dann wieder einmal, so lange bis sie es auswendig könne, und gleichzeitig entstanden Zweifel in ihrer Seele, ob das Ganze nicht gar ein Traum war, einer von jenen süßherlichen Träumen, die sie in letzter Zeit so häufig zu quälen pflegten.

„Was denkst Du darüber?“ fragte Julie.

„Was ich davon denke?“ wiederholte Angela halb abwesend. „Was ich davon denke?“ wiederholte sie nochmals, die betreffende Zeitungsstelle mit dem Finger bezeichnend und langsam ihre gewöhnliche Sicherheit wiedergewinnend. „Ich denke, das Ganze ist eine Dummheit. . .“

„Was? Eine Dummheit? Sternberg's Verhaftung eine Dummheit?“ . . .

„Nun, Sternberg hat doch verschiedene Geschäfte gehabt und konnte bei jedem ausgleiten! Das liegt doch im Bereiche der Möglichkeit; so muß also seine Verhaftung nicht nothwendig mit unserer Angelegenheit im Zusammenhang stehen.“

„Sie muß es nicht — das ist wohl wahr,“ erwiderte Julie, „aber ich fürchte, daß es doch so ist. Weshalb hätte er sonst aus Philippopol telegraphirt?“

„Das war dumm von ihm, denn damit hat er sich nur verrathen, hat der Polizei angezeigt, wo sie ihn suchen soll.“

„In der That! Mein Gott, welche Unvorsichtigkeit!“ rief Julie.

„Aber, weißt Du“ — sprach Angela lebhaft weiter — „dieses selbe Telegramm ist für mich zugleich ein Beweis, daß die Verhaftung Sternberg's mit uns nichts zu schaffen hat.“

„Wie meinst Du das?“

„So: Die Polizei fahndet nach Sternberg. Sie hat also einen bestimmten Verdacht auf ihn — hat auch schon einen Leitfaden in der Hand, der sie auf die Spur seiner Missethat führen soll. Würde es sich um unsere Angelegenheit handeln, so hätte uns schon längst die Behörde einer Revision unterzogen, man hätte ein Protokoll mit uns aufgenommen.“

„O Gott!“ schrie Julie auf, die bei der bloßen Erwähnung des Protokolls einer Ohnmacht nahe war.

„Beruhige Dich!“ sagte Angela, „ich beweiße Dir aber, daß Deine Befürchtungen unbegründet sind.“

„Aber Angela!“ sagte Julie, „ich bin nicht kompetent genug, zu beurtheilen, ob Deine Beweise richtig sind — und der bloße Gedanke an diese — fürchterlichen ... Protokolle ... Oh, ich kann mich nicht fassen ...“

„Das ist schlimm, Zulchen!“ sagte Angela strenge. „Mag der Gedanke noch so unangenehm sein, man muß sich an ihn gewöhnen, man muß für alle Fälle vorbereitet sein. Vor allem verbrenne alle Papiere!“

„Ich habe keine. Uebrigens der Sicherheit wegen werde ich nochmals alle Schubladen und Schränke durchsuchen.“

„Ich auch. Und zweitens muß man alles genau überlegen. Darüber werden wir noch sprechen, wenn mein Mann fortgeht. Aber Du mußt Dich beruhigen!“

„Weißt Du was,“ sagte Julie, „ich gehe jetzt für einen Augenblick fort, und wenn Dein Mann ausgeht, komme ich wieder.“

Sie rüstete sich eben zum Weggehen, als die Thüre des Nebenzimmers sich öffnete und der Hauptmann hereintrat. Auch er war nach seinem Gespräch mit Angela noch nicht ganz zu sich gekommen. Sie erschien ihm immer unverständlicher, immer räthselhafter. Ihre blühende, fast jungfräuliche Gestalt und ihre Nervenankfälle stimmten in seinem Kopfe nicht so recht zusammen. In ihren Briefen hatte Angela von diesen Anfällen nie ein Wort erwähnt, sie klagte nie, im Gegentheil, sie versicherte ihm immer, daß sie vollkommen gesund sei und sich selber über ihre blühende Gestalt wundere.

(Fortsetzung folgt.)

## Ptolemäus und Kopernikus.

(Nach einem von Prof. Dr. Förster in der Urania gehaltenen Vortrage.)

In den weitesten Kreisen ist die Anschauung verbreitet, daß die moderne, an Kopernikus anschließende Astronomie von denen der Alten in jeder Beziehung so grundverschieden sei, daß ein Zusammenhang zwischen ihnen garnicht besteht. Vielsach ist man der Meinung, daß die Astronomie der Alten, die in Ptolemäus' großem Werke niedergelegt ist, ausgehend von der im Mittelpunkte der Welt ruhenden Erde, sich von der rationellsten Erforschung allmählig immer weiter entfernen mußte, bis Kopernikus durch seine geniale wissenschaftliche That die Erde in Bewegung setzte und der Forschung freie Bahn schuf.

Nichts ist irriger, als eine solche Auffassung; in der Geschichte der Astronomie ist vielmehr ein stetiger und allmählicher Fortschritt zu erkennen, durch den die Denker schrittweise zur Erkenntniß der Bewegung der Erde geführt wurden. Die alten Forscher, Aristoteles, Aristarch und besonders die alexandrinische Schule, deren Höhepunkt mit dem Namen des Ptolemäus verknüpft ist, verhielten sich durchaus wissenschaftlicher Weise, indem sie nicht eine Hypothese extrahierten, sondern die sich ihnen darbietenden Erscheinungen möglichst vollkommen darstellten und beschrieben und dann zusahen, was diese Erscheinungen lehrten. Das ist der einzige Weg zur Erforschung der Wahrheit, ihn sind die griechischen Denker gegangen, und ihre Verdienste um die Erkennung des Weltsystems sind durchaus nicht gering anzuschlagen und werden heute bei weitem nicht genügend gewürdigt.

Den täglichen mit voller Gleichmäßigkeit und Regelmäßigkeit sich vollziehenden Umschwung des Himmelsgewölbes durch eine ebenso gleichmäßige und regelmäßige Drehung der Erde zu erklären, war ein Gedanke, der zunächst dem Denken ganz ferne liegen mußte. Die Erde galt dem Himmelsgewölbe gegenüber als das Untergeordnete, auf dem verwirrt und trause, unregelmäßige Bewegung herrsche, während der Fixsternhimmel das göttliche Organ der Zeit war. So ist die Erde noch bei Ptolemäus das Gebiet der Natur, über das das Gebiet des Mathematischen sich ausdehnt, und jenseits desselben kam noch eine dritte Sphäre, das Göttliche, welches die bewegende Kraft für den Fixsternhimmel bildete.

Der erste Gedanke von einer Bewegung der Erde ging durchaus nicht von Erwägungen astronomischer Natur aus, um etwa die Bewegungen am Himmel leichter zu verstehen, sondern philosophische Erwägungen waren es, die in der Pythagoräischen Schule schon im 6. und 7. Jahrhundert v. Chr. dazu führten. Dort war eine Lehre der Harmonie, des Zusammenstimmens der Zahlen erforschen und ausgebildet worden, in deren Verfolg die Erde aus dem Mittelpunkte der Welt herausgerückt wurde. Die Erde galt ja als das Unklare, das Unvollkommene gegenüber dem Mathematischen, das durch den Fixsternhimmel dargestellt wurde. Und diese untergeordnete Erde sollte der Mittelpunkt des Alls sein? Das erschien undenkbar, und im Verfolg dieser Gedanken kamen die Pythagoräer dazu, als ewig und vollkommen ruhendes Centrum der Welt ein heiliges Feuer zu setzen, um das sich die Erde in gleicher Weise, wie das Himmelsgewölbe herum bewegt. So war zu den bekannten acht Weltkörpern: Erde, Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, noch ein neunter, das Zentralf Feuer getreten, und um die heilige Fehnzahl voll zu machen, erfannen die Pythagoräer als zehnten Körper die Gegenerde, die stets auf der anderen Seite des heiligen Feuers sich befinden sollte.

In der Erde und Gegenerde war der Anstoß zur Erkennung der Erdrotation gegeben. Von der Kugelgestalt der Erde hatten die Alten eine sehr deutliche Vorstellung; die Babylonier hatten zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß bei jeder Verfinsternung des Mondes der Schatten der Erde in Kreisform erscheine. Das war nur möglich, wenn die Gestalt der Erde kugelförmig war, und diese Erkenntniß war bei den griechischen Denkern ganz allgemein geworden. Bei den Pythagoräern bildete sich daher allmählich die Anschauung aus, daß die Erde und Gegenerde nur die beiden Hälften einer Kugel seien, in deren Inneren das ewige heilige Feuer glühe; es waren ja auch eine Reihe von Beweisen dafür beizubringen, daß thatsächlich im Inneren der Erde eine starke Gluth herrschte. Bewegte sich nun die Erde um das heilige Feuer in ihrem Innern, so war es klar, daß man dann die Bewegung des Himmelsgewölbes ersparen konnte; dann konnte das Himmelsgewölbe ja völlig in Ruhe bleiben, und doch mußte der täuschende Schein seiner täglichen Umdrehung entstehen. Niketas und Heraklit wiesen im 4. Jahrhundert v. Chr. auf diesen Sachverhalt hin, und diese Lehre wurde bis zu Plato klar entwickelt; auch Plato hatte eine deutliche Vorstellung von der täglichen Drehung der Erde.

War aber denn das ewige, heilige Feuer im Grunde nicht doch in Bewegung? Der einzig ruhende Punkt des Zentralfeners war dann doch nur das mathematische Centrum der Erdkugel, während das Feuer selbst sich um dieses Centrum beständig herumdrehte. So hatte man sich von dem Ausgangspunkt, dem heiligen Feuer als ruhendem Centrum der Welt, doch wieder entfernt. Und konnte überhaupt das Innere der Erde mit Zug und Recht als das heilige Feuer in Anspruch genommen werden, da dessen wärmende Kraft schon auf der Oberfläche nicht mehr gespürt wurde? War nicht vielmehr die Sonne die eigentliche Leuchte der Welt? Im Verfolg dieser Gedanken kam der geniale Aristarch von Samos, der um 250 v. Chr. in Athen lebte und lehrte, zu der läubigen Auffassung, die Sonne als ruhend in den Mittelpunkt der Welt zu setzen und die Erde eine Bahn um sie beschreiben zu lassen.

Sicherlich ist es nicht nur philosophische Ueberlegung, sondern auch klare, astronomische Beobachtung gewesen, die Aristarch, diesen ersten Kopernikus, zur Aufstellung seines Systems führte. Der Merkur und die Venus, die beiden der Sonne am nächsten stehenden Planeten, erscheinen stets in ihrer Nähe; besonders die Venus ist uns als Morgen- und Abendstern bekannt und vertraut. Bald befindet sie sich vor der Sonne, als Morgenstern, bald hinter ihr, als Abendstern. Bereits die alten Ägypter hatten erkannt, daß in dieser Bewegung des Merkur und der Venus keine regellose Willkür herrsche, sondern daß alles mit größter Regelmäßigkeit vor sich gehe, wenn man für Merkur und Venus eine Kreisbahn um die Sonne annehme. So wurde der sogenannte Epicyclus gefunden, eine Kreisbahn, deren Centrum, die Sonne, sich selbst wieder in einem Kreise, nämlich um die Erde, bewegte. Aristarch erkannte, daß auch Mars, Jupiter und Saturn kreisförmig um je ein Centrum regelmäßig herumgingen, wie Merkur und Venus um die Sonne; beim Jupiter ist diese Kreisbahn kleiner als beim Mars, beim Saturn noch kleiner als beim Jupiter, und die Centren dieser Kreisbahnen bewegten sich ebenfalls um die Erde, wie es die Sonne that. Aristarch erkannte, daß diese verwickelten Bewegungen sich am einfachsten erklären, wenn man die Kreise des Mars, Jupiter, Saturn nur als Abbilder eines und desselben Kreises umfasse, des Kreises nämlich, den die Erde um die Sonne im Laufe eines Jahres beschreibe. Freilich wurde dem Aristarch entgegen gehalten, wenn das richtig sei, wenn die Erde sich um die Sonne bewege, so müßte ein Abbild ihrer Bahn nicht nur in den scheinbaren Planetenbahnen erscheinen, sondern auch jeder Fixstern müßte eine jährliche Kreisbahn am Himmel beschreiben. Vollkommen richtig und klar erwiderte Aristarch auf diesen Einwand, daß das Abbild der Erdbahn um so kleiner werden müsse, je weiter der betreffende Weltkörper von der Erde entfernt sei, wie es ja beim Saturn erheblich kleiner ist als beim Mars; die Fixsterne seien wahrscheinlich so weit von uns entfernt, daß der Durchmesser der jährlichen Erdbahn von ihnen aus unter einem unmeßbar kleinen Winkel erscheine. Mit den vollkommeneren Instrumenten unseres Jahrhunderts ist es gelungen, bei einigen Duzend von Fixsternen diesen Winkel zu bestimmen; bei diesen hat sich also ein kleines Abbild der Erdbahn gezeigt.

Aristarch's Schriften sind uns leider nicht erhalten geblieben; doch ist nicht anzunehmen, daß er eine völlig durchgebildete Theorie geschaffen hat. Er bewegte sich sicherlich an der Grenze zwischen astronomischer und philosophischer Begründung und erjaßte in genialer Weise die Möglichkeit, die verwickelten Bewegungen der Gestirne durch die der Erde in einfacher Weise zu erklären; aber die kritische Durchbildung des Systems fehlte, und deshalb wurde in Alexandria, wo die Astronomie herrlich emporblühte, nur geringe Notiz von seinen Arbeiten genommen. Es erging diesem ersten Kopernikus hier ähnlich, wie später dem zweiten; auch später verhielt sich der berufenste und bedeutendste Nachfolger, der Däne Tycho, der Bewegung der Erde gegenüber durchaus ablehnend, weil sie der kritischen Betrachtung aller Erscheinungen zunächst nicht genügend stand zu halten schien. Die glänzendsten Namen der alexandrinischen Epoche waren Eratosthenes (um 280 v. Chr.), Hipparch (um 140 v. Chr.) und Ptolemäus (um 140 n. Chr.). In Alexandria wurden die Bewegungen der Gestirne mit Hilfe der Epicyklen dargestellt, und die Darstellung war so vorzüglich, daß die Voraus- sage der Erscheinungen, speziell der Finsternisse, in vortrefflicher Weise

gelang, was als ein gewichtiges Zeugniß für die Richtigkeit der Ueberlegungen angesehen wurde. In dem verwickelten Räderwerke, das die Bewegungen regelte, war die Bewegung der Erde gewissermaßen mit enthalten, weil jeder Planet sich auf einem besonderen Rade, dem Abbild der Erdbahn, so bewegte, wie die Erde sich um die Sonne bewegt.

Warum ist nun Ptolemäus nicht dazu übergegangen, statt dieser Räder die Bewegung der Erde selbst einzuführen, wie es Aristarch 400 Jahre vor ihm gethan hatte? Nahe daran ist er gewesen; aber den entscheidenden Schritt konnte er nicht thun, weil er in den Erscheinungen selbst Schwierigkeiten fand. Soll die Planetenbewegung durch die der Erde erklärt werden, so muß die Verbindungslinie des Zentrums des Rades, auf dem der Planet läuft, mit dem Planeten parallel sein der Linie, die von der Erde zur Sonne gezogen wird. Diese Parallelität konnte Ptolemäus nicht finden; hier ergaben sich zufolge gewisser Mängel in den Beobachtungen Abweichungen, die es geradezu verboten, die Bewegung der Erde als Erklärungsgrund heranzuziehen. Eine weitere Schwierigkeit, die den Ptolemäus hinderte, den letzten Schritt zu thun, ergab sich aus der Beobachtung der Moubbewegung; Ptolemäus hatte die Störungen, die der Mond durch den Einfluß der Sonne erfährt, erkannt und zur Darstellung gebracht. Der Mond bewegte sich nun offensichtlich um die Erde; es war also doch vielleicht möglich, auch die Planetenbewegungen mit ihren Abweichungen durch eine Bewegung um die Erde zu erklären.

Gaben so die Erscheinungen selbst es dem Ptolemäus unmöglich gemacht, den wahren Sachverhalt zu erkennen, so ist er in den Beobachtungen ganz umfassend gewesen. Er erkannte zuerst, daß die Zentren der Räder, auf denen die Planeten liefen, nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen um die Erde herumgingen, wobei die Erde in einem Brennpunkt dieser Ellipsen stand. So gewann er zuerst einen Einblick in eine Bewegungsart, die später außerordentlich folgenreich wurde.

In Kopernikus entstand bei dem tiefem Studium des Ptolemäus die Ueberzeugung, daß dieser sich geirrt hatte, als er die Verbindungslinien der Planeten mit den Zentren ihrer Räder als nicht parallel angenommen hatte; waren sie aber parallel, so wäre ein Mechanismus ohne Gleichen zur Herstellung dieser vollkommenen Identität erforderlich gewesen. So kam Kopernikus, der auch die Gedanken der alten Pythagoräer kannte, zu seinem entscheidenden Schritt und proklamirte, ausgerüstet mit der ganzen Fülle des technischen Wissens und der Erfahrungen, welche die alten Alexandriner und später die Araber gesammelt hatten, von neuem die Bewegung der Erde. Freilich wurde auch jetzt wieder die strengste Kritik an die Messungen gelegt, und Tycho fand bald, daß Kopernikus' Lehre von den Kreisbewegungen und ihrer Zusammensetzung den Erscheinungen durchaus nicht genügte. Eine Reihe von Streitigkeiten verschwand, wenn man das gemeinsame Rad der Planetenbewegungen in ihre Drehung um die Sonne verlegte, die sich ihrerseits um die Erde bewegte, wie Tycho lehrte. Doch Kepler fand dann beim Studium der Beobachtungen des Tycho und Ptolemäus die elliptischen Bahnen, und lieferte die Grundlage für die Erkennung des allgemeinen Anziehungsgesetzes, das alle diese Bewegungen regelt.

So sehen wir hier wie überall eine stetige Entwicklung der Wissenschaft durch das Zusammenwirken der exakten Kritik mit der tiefen genialen Auffassung, und können die Hoffnung hegen, daß auch in Zukunft auf diese Weise die größten Erfolge erzielt werden.

Bt.

### Kleines Feuilleton.

— Wie Richard Wagner arbeitete. Eine französische Musikzeitung veröffentlicht einen Artikel über die Art und Weise, in der Komponisten zu arbeiten pflegen, und behauptet darin auch, daß Wagner beim Komponiren seiner Opern in den merkwürdigsten und verschiedenartigsten Kostümen gesehen werden konnte. Er soll von der Ueberzeugung durchdrungen gewesen sein, daß seine jeweilige Kleidung einen bedeutenden Einfluß auf seine Musik ausübte. So kleidete er sich in der Zeit, da sein Lohengrin im Entstehen begriffen war, in die Tracht Ludwigs XV.: kurzes rosa Weinkleid, goldgestickte Strümpfe und Schuhe mit rothen Schleifen und hohen Absätzen in derselben Farbe. Hierzu kam dann ein elegantes Oberkleid, dessen Beschaffenheit genau mit den musikalischen Inspirationen, von denen er beherrscht sein wollte, übereinstimmen mußte. Um eine Liebeszene in Tönen wiederzugeben, wählte er einen Schlafrock von weißer Seide mit rosa Schnüren und Besatz; wollte er eine Mordscene darstellen, so hüllte er sich in einen blutrothen Mantel u. s. w., und er versicherte, daß er mit diesem System stets seinen Zweck erreichte. Weiter berichtet die Zeitschrift, daß am 10. März 1862, als Wagner sich besuchsweise bei dem bayernköniglichen Ludwig II. in München aufhielt, die beiden Freunde in römischen Kostümen mit Rosenkränzen auf dem Kopfe in einer Barre auf dem Schloßsee umherfuhren, indem sie Opernarien sangen, die sie auf der antiken Lyra begleiteten. —

— Der Perlenreichthum Amerika's zur Zeit der Entdeckung. Durch die Entdeckung Amerika's fiel den Spaniern eine hundertjährige Perlenerte in die Hände. Als Kolumbus am 7. Aug. 1498 an der Küste des Golfs von Paria landete, traf er Indianer, die Perlenarmbänder trugen und ihm die Muscheln zeigten, aus denen

sie die Perlen gewannen. Auf den Inseln Margarita und Cubagna brauchten die Spanier nur gebrannte Töpferwaaren mit schöner Glasur zu zerbrechen und die Scherben unter die Indianerinnen zu vertheilen, um dafür die schönsten Perlenhalsbänder von ihnen zu bekommen. In Peru dagegen fanden die Perlen in so hohem Werthe, daß schon die ältesten Gesehe nur Personen von königlichem Geblüte das Tragen von Perlen schmück gestatteten. Am größten war der Perlenreichthum in Mexiko. Der Tempel, in dem der König Montezuma sein Abendgebet verrichtete, war im Innern mit Goldplatten ausgelegt und förmlich überflutet mit Perlen. Bei der Eroberung von Florida aber waren die Spanier geradegu geblendet, als sie den Tempel von Talomeco entdeckten; dieser war nämlich fast ganz aus Perlen erbaut. Perlengevinde hingen wie Blumenquirlen von der Decke bis auf den Boden herab; längs der Mauer standen mit Perlen eingelegte Bildsäulen von Kriegern und mitten im Tempel drei Reihen pyramidenförmig aufgebaute und mit Perlen gefüllte Vasen. Das ging noch über die Wunder von Tausend und eine Nacht! Jedes waren in Florida die Perlen ausschließlich für die Todten bestimmt, und in jenem Tempel befanden sich die Gräber der Landesfürsten. Die Perlen wurden also dort seit unberechenbarer Zeit aufgehäuft, und dieß alles ward die Beute der Eroberer. —

### Theater.

Ueber die italienischen Gäste im Berliner Theater ist vorerst nicht viel zu sagen. Die Virtuosenfahrten werden bei uns zur Plage, namentlich wenn es sich um eine Schauspielerin wie Tina di Lorenzo handelt, die vorerst noch keine vollreife Künstlerin, noch keine souveräne Herrin auf ihrem Gebiet. Prophezeien, ob sie's wird, nach einer einzigen Eröffnungsvorstellung prophezeien, das ist hart. Ich vertrau' mich's nicht. Um so schwieriger bei einem innerlich so todtten, höhlblechernen Theaterstück, wie Ohnet's vielbeliebter „Hüttenbesitzer“ ist. Und am Ende haben wir in Deutschland nicht zu prophezeien, was aus einer italienischen Schauspielerin werden kann. Wenn sie eine Erste geworden ist, sei sie uns willkommen. Ein schöner, ausdrucksvoller Kopf mit blühenden Augen unter edler Stirn, — große Schauspielerinnen mit reicher, geistiger Arbeit sind fast nie so schön — unterstützt jetzt Fräulein Tina di Lorenzo. Dazu hat die Reklame sehr viel für die junge Schauspielerin gethan. Ein ungarischer Politiker und Zeitungsschreiber, Herr v. Pajmanst, hat ihr eine Abenteuerlichkeit, eine türkische Haremgeschichte nachgesagt. Das war albernes Geträttsche. Aber es machte Sensation. Die „ritterlichen Magyaren“ kirrten mit den Epochen, und beinahe wäre es zu einem Duell gekommen. — Trotz dieser Geschichten bleibt es doch wahr: Tina di Lorenzo hat Empfindung, Kraft und schauspielerischen Verstand. Aber zu einer ersten Nummer ist sie aufgebauht worden. Erstklassig, eine runde schauspielerische Erscheinung, in sich sicher, voll von schlichtem Leben und innerer Wärme ist ihr Partner Ando. Er ist vom Gassplatz der Duse her bekannt und gab den bürgerlichen Industriellen Derkay, der seine widerpenstige Aristokratin in Liebe bändigt. — ff.

— d. In der Neuen Freien Volksbühne wurden am Sonntag Nachmittag zwei Jugendarbeiten Goethe's aufgeführt. Die Darsteller gaben sich außerordentliche Mühe um die beiden Werke. Sie hatten sie mit einem lobenswerthen Eifer einstudirt. Dennoch wollte es ihnen nicht gelingen, über die Schwierigkeiten der altväterischen Alexandriner in den „Mitschuldigen“ glatt hinwegzukommen. So wie Romeo, der den Alceste spielte, konnte nicht die Eleganz des Vornehmen herausbringen, der um seine ehemalige Geliebte, die an den Schlemmer und Faulenzer Eöller verheiratet ist, buhlt. Auch Sophie, die von Jenny Lenz dargestellt wurde, konnte die Jugendhaftigkeit ihrer Rolle nicht mit der Zierlichkeit vereinen, die diesem talt-schlüpferischen Berspiel zum Leben verhelfen muß. Am sichersten war Walter als Wirth. Er machte seine Person, diese abstrakte Reugier, mit angenehmer Vorsicht zur Karrikatur. Der ganzen Auf-führung aber fehlte jener altmodische Duft französischer Spielerei, der sich Goethe vor seinem 20. Jahre hingab, und die noch nichts von seiner natürlichen Ursprünglichkeit an sich hat. Am wenigsten kam der Charakter des Stückes in der letzten Szene zum Ausdruck, in der bewiesen wird, daß kein Fleckchen auf Sophie's ehelicher Treue haftet. Mit der natürlichen Sprache des Einakters „Die Gesehister“, fanden sich die Schauspieler dagegen sehr gut ab. Die Mariamne des Fräulein Holger erhob sich sogar bedeutend über das ge-bräuchliche Maß von Schauspielerie. Sie besaß eine glückliche Begabung für natürliche Liebenswürdigkeit. Ihr sein abgetöntes Spiel kam am besten in der Szene zum Vorschein, da sie Wilhelm, ihren vermeintlichen Bruder bittet, sie bei sich zu behalten; sie könne keinen andern heirathen. Auch die Ausstattung dieses Stückes war ansprechender, als die der „Mitschuldigen“, für die man nicht einmal genügend Nokolomöbel aufgetrieben hatte. Die beiden Stücke wurden mit dem Beifall aufgenommen, der in diesem Verein üblich ist. Nur nach dem letzten Fallen des Vorhanges gab ein deutlich vernehmbares Zischen dem Beifall einen schärferen Accent. —

### Musik.

— er — Linden-Theater. Unter dem Titel „Der Opernbalk“ haben die Herren Léon und Walsberg den vielbelachten Schwank „Die Rosadominos“ als ein lustiges Libretto dem Wiener Musiker Richard Fenberger zurechtgezimmert. Vom

Original ist kein Theilchen der angenehmen prickelnden Leichtfertigkeit, der zart durchsichtigen Anspielungen, der drohenden Mißverständnisse und Verwechslungen, der erstaunlichen Szenentechnik der französischen Pöffe verloren gegangen. Ist einmal die etwas gedehnte Exposition überwunden, so entwickelt sich hierauf viel unverbrauchte Geisterkraft der Situationskomik. Feuberger's Musik krank an der übertriebenen Scheu vor melodischen Rücksichtslosigkeiten, am Mangel einer natürlich humoristischen Behaglichkeit, an einer Ueberfeinerung des Geschmacks, für welche die Bühne sich stets recht und anständig erweist. Im Orchester werden hier und da Proben eines feinen Uebermuthes laut, gehen aber in dem fortwährenden Bestreben nach einer etwas prätentiosen Eleganz der Instrumentalsprache wirkungslos unter. Das Gesamtergebnis dieser stilisirten, sauber gearbeiteten und gut gesellschaftlich lächelnden Musik ist eine ehrende, korrekte Tangeweile, welche durch keinen vehementen musikalischen Ueberfall seitens eines gesunden Bassenhauers oder einer melodischen Trivialität gestört wird. — Die mangelnde Vertrautheit mit dem dezenten Stile des musikalischen Lustspiels ließ das Darstellungspersonal des Linden-Theaters nur den Halberfolg erzielen, über den mit der Anerkennung des guten Willens und des hingebenden Fleißes der Mitwirkenden quittirt werden kann. Fr. Marie Ehrich allein bildete eine liebenswürdige Ausnahme im Reiche der verdienstlichen Mittelmäßigkeit; auf sie, eine fein abtönende Schauspielerin und Sängerin, fiel das hellste Licht des Abends. —

**Medizinisches.**

— Das Stechen von Ohrlöchern bei Kindern behufs Einhängung von Ohringen hat schon öfters Erkrankungen zur Folge gehabt. Neuerdings ist wieder in Wien ärztlicherseits ein Fall von Wundrose festgestellt worden, der von frisch gestochenen Ohrlöchern seinen Ausgang genommen hat. Die kleine Operation war, wie es häufig üblich ist, von einem Goldarbeiter vorgenommen worden, aber ohne die geringste Reinigung und Desinfektion der Haut. Der Wiener Magistrat hat aus diesem Anlaß den Mitgliedern der Genossenschaft der Goldschmiede eine Belehrung über die beim Stechen der Ohrlöcher zu beobachtenden Vorichtsmaßregeln übermittelt. Danach soll diese Operation nur an ganz gesunden, von Hautausschlägen freien Kindern nach vorausgegangener Reinigung der Ohrenmuschel mit zweiprozentiger Karbolsäure mit desinfizirten Nadeln vorgenommen, in den Stichkanal sollen nur sterilisirte Seidenfäden eingelegt werden. —

**Aus dem Thierreiche.**

t. **Musizirende Spinnen.** Der bekannte amerikanische Gelehrte R. Pocock hat neulich in „Zoologist“ einen Aufsatz über die Lebensweise von Spinnen veröffentlicht, worin er hauptsächlich von der Familie der Niefenspinnen handelt, welche unter dem Namen Mygale in der Wissenschaft bezeichnet wird; wegen ihrer Größe haben diese Spinnen im Englischen auch den Namen Krabben-spinnen erhalten, in der deutschen und lateinischen Sprache nennt man sie nach dem Vorgange von Lamarck Vogelspinnen wegen ihrer angeblichen Neigung, kleine Vögel zu fangen und zu verzehren. Der Name Avicularia ist noch heute für einige südamerikanische Arten dieser Spinnenfamilie in Gebrauch. Früher gab man diesen Vogelspinnen im zoologischen System nur den Rang eines Geschlechts, seit den letzten 50 Jahren aber hat sich unser Wissen von demselben derart erweitert, daß man sie zu einer Familie aufrücken ließ. Abgesehen von ihrer ungewöhnlichen Größe und ihrem plumpen Bau unterscheiden sich diese Spinnen von der großen Mehrzahl ihrer Stammesgenossen durch den Besitz von zwei Paaren von Lungenflügel und ferner dadurch, daß die Kiefer wagrecht am Kopfe vorwärts stehen, während die Fangschere den Länge nach rückwärts gerichtet sind. Fast keine der Vogelspinnenarten bereitet Netze zum Fang ihrer Beute, die meisten leben auf der Erde unter Steinen oder in tiefen Löchern, die sie in den Boden graben und mit einer Lage zäher Seide auspolstern, damit die Wände dieser Behausung nicht einstürzen. Bei Anbruch der Nacht kann man die Spinnen am Eingange ihrer Höhle auf vorüberziehende Insekten lauern sehen. Während der Brutzeit ziehen sich die Spinnenweibchen in den tiefsten Winkel der Grube zurück, um dort ihre Eier zu bewachen. Andere Arten leben auf Bäumen und weben sich dort in einer Astgabel oder in Höhlungen des Stammes oder endlich in großen aufgerollten Blättern eine seidene Wohnung. Ihre Hauptnahrung besteht zweifellos aus Insekten verschiedener Art, jedoch sollen sie auch zuweilen kleine Reptilien, Vögel und auch Säugethiere angreifen. Beiläufig sei erwähnt, daß diese riesigen und für so viele Thiere furchtbaren Spinnen einem Feinde gegenüber fast völlig wehrlos sind, nämlich gegen einige große Wespenarten, die sich auf die größten Spinnen stürzen und sie mit wenigen Stichen tödten. Musikalische Organe wurden unter diesen Spinnen zum ersten Male von Professor Wood-Nason 1876 entdeckt, und zwar zuerst an einer aus Assam in Indien stammenden Art, welche jetzt in der Wissenschaft unter dem poetischen Namen Musagetes stridulans bekannt ist. Seither wurden solche Organe auch bei einer größeren Zahl anderer Arten gefunden, d. h. nur in Asien und Australien. Lehtin hat nun Pocock auch an einigen afrikanischen Vogelspinnen solche musikalischen Organe entdeckt, die von denen ihrer Verwandten im tropischen Asien stark verschieden sind. Einmal findet sich ein solches bei der im Kaplande wohnenden Art (Harpactira). Es handelt sich bei

diesem Organ um eine Art von Schrilleiste, wie sie auch die Heuschrecken besitzen, die bei der südafrikanischen Spinnengattung zwischen den beiden Kiefern gelegen ist. Welchem Zwecke diese Organe dienen, ist noch nicht genügend festgestellt. Man hat angenommen, daß der durch sie hervorgerufene Ton ebenso wie bei der Heuschrecke und der Grille eine Beziehung zum Geschlechtsleben habe, jedoch ist dies wahrscheinlich unrichtig. Einmal hat man keinen Beweis dafür, daß Spinnen überhaupt zu hören vermöchten, und zweitens finden sich die musikalischen Organe beim Männchen ebenso wie beim Weibchen, und zwar auch schon vor Erlangung der geschlechtlichen Reife. Wahrscheinlicher ist die Annahme, daß die Spinnen durch diese Töne ihre Feinde erschrecken wollen, gerade so wie die Klapperschlangen mit ihrer Klapper, aus demselben Grunde, aus dem manche Insekten mit einer warnenden Färbung versehen sind. —

**Humoristisches.**

— **Der verkannte Sänger.** Ein melancholisch dreinschauender Bassist hat soeben mit seiner tiefsten Stimme in einer Matinee ein Solo vorgetragen. Da hört man plötzlich ein kleines Mädchen ausrufen: „Du, Mama, ist der Herr jetzt ganz fertig mit Gurgeln?“ —

— **Sie wünschte, sie hätte nicht gesprochen.** Mutter zu ihrem fünfjährigen Söhnchen: „Ja, Freddy, Du darfst heute zum Dessert herunterkommen, aber das Du keine Bemerkung über Onkel Alwins rothe Nase machst, hörst Du?“ Freddy (bei Tisch, nachdem er seinen Onkel lange angestarrt hat): „Du, Mama, Onkel Alwins Nase ist ja gar nicht so roth, wie Du gesagt hast.“ —

— **Hausfrauen ertheilt die „Schwyzzer Jtg.“** folgenden guten Rath: „Kommt euch jemand nach Hause, von dem ihr meint, daß er ein Gläschen zu viel gehabt habe, so macht die Probe: Heißt ihn 20mal schnell, laut und deutlich nacheinander sprechen: „Schwyz schnitts, Schwyz schnitts, Schwyz schnitts“ u. s. w. Hat er nun einen Jungenschlag, so zwitschert er bloß einmal: „Schwi schwi!“; hat er aber keinen, — so brauch't's eine spitze Zunge, sonst kann er's doch nicht.“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— „Ich habe nicht schlafen können, ich habe die ganze Nacht gehäht,“ sagte Bismarck eines Morgens zu v. Tiedemann, dem ehemaligen Chef der Reichskasse, wie dieser in seinen jüngst veröffentlichten Erinnerungen erzählt. —

— In England wurden im Jahre 1897 1 863 000 Hektoliter Schnaps, 56 999 000 Hektoliter Bier, 720 000 Hektoliter Wein und ebenso viel Most getrunken. Gefostet haben diese Getränke 3106 Millionen Mark, was pro Kopf der Bevölkerung über 77 M. für das Jahr macht. —

y. Die Untersuchung des Postpakets, das auf dem Bahnhofe Rothenburg explodirte, hat ergeben, daß die für eine Radfahrhandlung bestimmte Sendung Knallbomben für Radfahrer enthielt. —

— Wegen Nahrungsvorgen versuchte in Tyeheoe ein Ehepaar sich und seine vier Kinder mittels Schwefeldämpfe zu tödten. Die Kinder erwachten jedoch von dem erstickenden Qualm und riefen rechtzeitig Hilfe herbei. —

— Ein Sträfling des Zuchthauses in Münster, der die Flucht ergriff und auf den Ruf des Postens nicht stehen blieb, wurde von dem Soldaten erschossen. —

— Ein Maler verwundete in Bremen die Tochter eines Postbeamten, die ihre Verlobung mit ihm aufgehoben hatte, durch vier Revolvergeschosse schwer. Darauf nahm er Gift und schoß sich selbst in die Schläfe. —

y. In Hadenersleben (Kreis Banzleben) ist der fiskalische Bohrturm niedergebrannt. Unter den Trümmern wurde die verfaulte Leiche des Thurmwärters gefunden. —

— Bei Myslowitz ertranken zwei Schmuggler, die verschiedene Waaren nach Russisch-Polen einzuschmuggeln suchten, auf der Flucht vor Grenzposten in Przemyslau. —

— Nach einem Streit verfehlte ein dem Trunt ergebener Reißzeugmacher in Nürnberg am Sonnabend seiner Braut und deren Mutter lebensgefährliche Dolchstiche und schnitt sich dann selbst die Kehle ab. —

— Die norwegische Regierung hat dem Storting soeben einen Gesetzentwurf bezüglich der Feuerbestattung unterbreitet. Die theologische Fakultät in Christiania hat gleichzeitig die Erklärung abgegeben, daß vom Gesichtspunkt der kirchlichen Lehre aus gegen eine Bestattungsart, durch welche die Auflösung des Leichnams in schnellerer, mehr humaner und sanitärer Weise als bisher vor sich geht, absolut nichts einzuwenden ist. Auch die norwegischen Bischöfe haben sich im allgemeinen sehr entgegenkommend geäußert. —

— In Groß-Weckere (Ungarn) hat eine Gutbesitzerin aus Verzweiflung darüber, daß ein Nachbar ihr Gewalt angethan hatte, ihre vier Kinder erdroffelt und sich selbst erhängt. —